

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

27.

Mittwoch, 5. April.

1837.

Der ungarische Räuberhauptmann Sobri von den Franzosen und Engländern zu einem Romanenheld erhoben.

(Beschluß.)

„Im verflossenen Juni kämpfte Sobri verzweifelt mit einer Division von zu Szegedin einquartirten Husaren. Sobri wurde verwundet und von zwei Husaren verfolgt, welchen er jedoch glücklich entging. Unzählige Anekdoten erzählt man von diesem Räuberanführer; einige bezeugen seine außerordentliche Berwegenheit und zugleich seine Geistesgegenwart. Die folgende verdient vielleicht Erwähnung. Vor Kurzem wurde er mit drei seiner Genossen in einem Meierhof nahe bei Khesell (soll wahrscheinlich Keszthely heißen) eingeschlossen, welchen 40 Kavalleristen umgaben, und einzig und allein seine beispiellose Kühnheit befreite ihn und die Seinigen, daß er diesmal nicht in die Hände der Justiz fiel. Da er sich überlistet sah, befahl er seinen Kameraden, einen Theil ihrer Kleider und die Pistolen wegzzuwerfen. Er that dasselbe, und nun liefen alle vier mit Laternen zum äußern Thore des Meierhofs. Da forderte Sobri, als ein zum Hause gehöriger, die Soldaten auf, daß sie sich zum innern Thore zurückziehen möchten, denn so würden sie das Entweichen der Räuber hindern. Diese List gelang; der Räuberhauptmann entwich mit seinen Kameraden und erreichte ohne Gefährde den nächsten Wald. — Sobri's Kameraden sind nicht gemeine Räuber, oder hungrige Bauern und Bettler, sondern von Verbrechen, nicht von Armut, gedrückte Menschen. Seine Bande nimmt täglich zu, da sie durch Bonyak, Panduren, Siebenbürgische und andere Städte-Einwohner vermehrt wird *), die seit Jahrhunderten durch ihre Geneigtheit zu Ausschweifungen bekannt sind (?). Der Anführer Sobri hält stets die strengste Mannszucht bei seiner Bande, und hat Prämien ausgesetzt

*) Dies ist durchaus nicht der Fall.

für die Geschicktesten, für gute Gymnasten und Karabiniers. Unter seinen Genossen befindet sich ein, seiner würdiger Stellvertreter, der Schauspieler Wilhelm Karpfen aus Regensburg (?). Seine Bande besteht aus 500 (!?) gut bewaffneten und an den Kampf gewöhnten jungen Leuten. Er hält einen Kassier, der seine Leute ordentlich auszahlt und einen Wundarzt, der die Bleistirten heilt. Man spricht, daß er den Vorsatz hatte, auch Reiterei seiner Bande anzuschließen. Außer ihm gehorchen seine Genossen mehreren Unter-Kapitänen, worunter sich der desertirte Soldat Pista (Pista) befindet. Man kann dem Sobri keine Mordthat vorwerfen, nur daß er einmal einen seiner Genossen deswegen erschoss, weil er einen armen Bauer ausgeraubt hatte.“

So weit Calignani's Messenger. Da auch in deutschen Blättern viele Erdichtungen über Sobri erzählt wurden, und da der „Spiegel“ auch in Oesterreich und Deutschland stark gelesen wird, so theile ich hier folgende zuverlässige Daten aus Sobri's Leben, aus guten Quellen mit.

Der wahre Name Sobri's (Sobri, Schobri oder Schubri ist ein angenommener Name) ist Pap Józsi (Joseph Pap). Er ist der Sohn eines Schweinhirten zu Endröd in der Eisenburger Gespanschaft, der in dem Hause eines ehrlichen frommen Mannes steht, welchen man täglich bald in der Kirche zu Baltavar, halb zwischen Gebüsch im Széplaker Walde, wo er die Schweinheerde hütet, hüten sieht. Dieser erzog auch seinen Sohn Joseph, als er Hirtenjunge war, zur Gottesfurcht und betete fleißig mit ihm: aber der hübsche, brünette, schlankte Bursche gerieth in die Gesellschaft liederlicher Weibsbilder und schlechter Kameraden, und wollte gepuzt gekleidet einher gehen, um den Weibspersonen zu gefallen, und sich in Schenkhäusern in Gesellschaft seiner Kameraden mit Trinken und Tanzen zu unterhalten. Da er aber weder die schmutze Hirtenkleidung, noch den von Schenkwirthen auf Kredit genommenen Wein und Branntwein bezahlen konnte, verlegte er sich auf den Schweinbiebstahl und wurde deswegen zweimal festgenommen. Kaum war er schon zum Zweitenmal befreit, als er, nachdem er während des Zwischenraums zwischen der ersten und zweiten Gefangenschaft durch den Umgang mit liederlichen Weibsbildern ganz verdorben, mit einem andern Hirtenjungen, Namens Fényes Pista (Stephan Fenyés) im Mai 1835 den Kolomposcher Schäfer ausraubte. Sein Kamerad wurde eingefangen, er selbst aber entfloh und war seit dieser Zeit ein Vagabond, der vom Stehlen und Rauben lebte. Zu erst irrte er mit einem desertirten Soldaten herum, der zu Megyer bei einem Schäfer erschossen wurde. Bald darauf verband er sich mit mehreren Räubern in eine Bande und wurde ihr Oberhaupt. Zu diesen gehörte vorzüglich Franz Milfai und ein anderer sehr gewandter und pfliffiger Räuber, der die sechs Gymnasial-Klassen absolvirt und als Bedienter bei verschiedenen Herrschaften sich einige Bildung erworben hatte, weswegen er Sobri's Sekretär, Vertrauter und Rathgeber wurde *). Eine Zeitlang übten sie ihre Räubereien sehr ket aus, in der Eisenburger, Szalader, Wespriemer, Raaber und Dedensburger Gespanschaft. Als ihnen aber die Komitats-Jurisdiktionen und ganze

*) Auch Milfai, dessen Rolle bereits ausgespielt ist (er wurde im Dezember gefangen, und in Wespriem standrechtlich zum Galgen verurtheilt u. aufgehängt), hatte Schulunterricht genossen, und konnte schreiben. N—y.

Gemeinden aufs Sorgfältigste nachstellten, beschloffen sie, sich zu trennen. Sobri zog mit seinem Sekretär und einigen andern Kameraden gegen Westen, Milfait mit einigen andern Räubern gegen Osten. Sobri trägt, wie seine Kameraden, einen kleinen runden Hut, einen Pelz, Gattjen (leinenne Beinkleider) und ausgestifte Zischmen, übrigens aber auch nebst seinem Sekretär Handschuhe und Ringe an den Fingern.

Auf Sobri ist ein Preis von 100 Dukaten, wenn man ihn lebendig, und auf 50 Dukaten, wenn man ihn todt einliefert, gesetzt. R—y.

Wie die Engländer das Lateinische aussprechen.

Wenn ein Ausländer in England die Absicht hätte, z. B. mit Gelehrten, sich der lateinischen Sprache zu bedienen, der würde das deutlichste Bild der babylonischen Sprachverwirrung hören müssen. Wir fragen jene Leser, die der lateinischen Sprache mächtig sind, ob sie im Stande sind, in folgender Aussprache, die wir so viel als möglich genau nachahmen wollen:

Seitiri tjuh pehtschjulih rikjub äns söb tegmini sehtschei
den Virgil'schen Jdyllen-Hexameter:

Tityri tu patulae recubans sub tegmine fagi

zu erkennen? Man mag noch so gut englisch verstehen, man wird z. B. im Parlamente, wo Citaten aus lateinischen und griechischen Autoren so häufig vorgebracht werden, nichts von diesem verstehen: man wird sie eher für Hottentotten-Sprachstücke als für klassische Stellen nehmen, wenn sie nicht aus schottischem Munde kommen, welcher die alten Sprachen fast wie wir ausspricht.

Confetti und Moccoli beim Karneval in Rom 1837.

Die confetti sind Zuckerkörner, während des Karnevals aber nachgemacht und kleine Gipskugeln, welche man in Menge aus den Wagen auf die zu Fuße Gehenden, an die Fenster und auf die Balkons wirft, von wo aus man reichlich mit gleichen Kügelchen antwortet. Diese Kügelchen gehen auf den Kleidungsstücken entzwei, so daß am Ende dieses Tages die Straßen und Kleider ganz weiß sind, als hätte man Gips oder Mehl darüber geschüttet. Fabrikanten machen jetzt die confetti hohl und füllen das Innere mit Mehl; die äußere Schale ist äußerst zerbrechlich, und die confetti machen noch schneller Alles weiß.

Die moccoli sind kleine dünne und kurze Kerzen, welche beim Beginne der letzten Karnevalsnacht zu Tausenden angezündet werden, um den Fastenabendtag zu begraben. Das ganze Vergnügen des moccoli-Festes besteht darin, seine brennende Kerze vor den Bemühungen der Andern zu sichern, dieselbe auszulöschen. Man bedient sich dazu aller möglichen Mittel, selbst großer Blasbälge, welche den Wind weit tragen. Die Kämpfe zwischen den Personen, welche Einem seine Kerze verlöschen wollen, und derer, welche ihre Kerzen an den noch brennenden wieder anzuzünden suchen, machen dieses Fest außerordentlich lärmend und ausgelassen.

Nach der Confettinacht verschwinden die weißen Spuren davon unter der Bürste; aber nach der moccoli müssen die mit Wassertropfen über und über bedekten Kleidungsstücke zu den Fleckausmachern geschafft werden, welche durch

dieses Fest viele Arbeit bekommen. Noch mehrere Tage nachher gleichen die Gassen, in denen es Fleischnachbuden gibt, einem ungeheuern Trödelmarkte, besonders auch deshalb, weil man am Abend jenes Lichterkampfes seine schlechtesten Kleidungsstücke anzuziehen pflegt. In dem jezigen Jahre rächte sich das Volk von Rom, dem man die Freuden des Karnevals unter sagt hatte, durch Geschrei, Pfeifen und selbst Einwerfen der Laternen.

Die reichste Frauentracht.

Die Kleidung der Armenierinnen in Astrachan, sagt ein neuerer Reisender, ist die reichste ist Rußland und vielleicht in der ganzen Welt. Man muß sich wundern, wie sie die Last ihrer Kleider ertragen können. Das erste oder unterste Gewand ist von Seide und Gold, das zweite von schwarzem Sammt, schwer mit Gold und Perlen beladen; das dritte oder Ueberkleid ist fast eine massive Masse von Gold, in schweren Stikereien und außerdem mit goldenen Knöpfen, Troddeln und Franssen besetzt. Der weiße Turban hängt auf die linke Achsel herab und verbirgt das Gesicht bis auf die Nase und die Augen. Das Haar, welches man sieht, ist gewöhnlich falsches, zwei dille Loken, eine an jeder Seite.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth (4. April). Die höchst interessante Künstlerfamilie Lewy aus Wien gab noch drei Konzerte im Theater, am 30. März, am 1. u. (in der Benefize unser Hornisten Hrn. Czwrzeck) am 3. April. Stets war ein zahlreiches und gewähltes Publikum versammelt, und stets war dieses von den so äußerst seltenen Genüssen aufs Neue begeistert. Es ist bereits von der eminenten Meisterschaft des Hornisten Ed. Konstantin Lewy, Vater, in diesen Blättern die Rede gewesen, und wir haben nur hinzuzufügen, daß derselbe bei jeder noch nicht gehörten Piece immer frische Schönheiten und überraschende Coups entdecken ließ. — Die liebenswürdigen Kinder Carl (Vianist) und Melanie (Harsenistin) haben be-

reits eine beachtenswerthe Kunststufe erstiegen; aber der kleine, noch nicht achtjährige Richard läßt das Auditorium nie von Staunen sich erholen. Dieses Wunder von einem Miniatur-Hornisten ist um ein Duzend Jahre in seiner Kunst voraus und mag schon Künstler von entschiedenem Talente überflügeln. Daß, wie wir hören, der graziöse, engelshöne Knabe im Verstande und Geiste unendlich weit vorgeükt sein soll, läßt sich schon aus seinem geistreichen Muge, seinem so unbefangenen u. adreten Benehmen schließen. Das Merkwürdigste aber ist, daß bei dem Achtjährigen sich so viel Gefühl und Herz offenbart, daß man davon hingerissen wird; ein Vorzug, der dem mehr als doppelt so alten Bieuztemp in diesem Maße beinahe noch nicht eigen ist. — Glücklich der Vater, dem der Himmel solche Beschwörung zu Theil

werden
dieser K
hann vo
gegeben.
als zwei
wohl di
gerin n
stemat v
genügen
rem Be
aufmunt
ter gab
den Tro
Oberhof
Dr. Bee
sonders
stellung
zog ein
lum an
ein Ber
verbreit
kolossale
Produkt
nert an
ten und
die Wind
könnte
mus ver
Spiele r
man sich
Kappo,
und Hr.
den stür
Wi
das Bur
igkeiten
und zwa
dicht in
die, Vor
2 Akten
Camoens
sen Leben
len bis
wo der s
Seele G
nen, leb
genbeno

werden ließ! — Als Vorspiel zu einem dieser Konzerte ward die Oper „Johann von Paris“ (bedeutend abgekürzt) gegeben. Dem. Bayan gab die Prinzessin als zweiten theatralischen Versuch. Obwohl diese junge, hoffnungsvolle Anfängerin mehr Befangenheit als das Erstmal verrieth, so konnte man sich doch genügend von ihrem Talente und ihrem Berufe überzeugen. Sie erhielt aufmunternden Beifall. — Dem. Walter gab den Vagen allerliebste und sang den Trobadour recht lobenswerth. Hr. Oberhoffer (Senshall) war trefflich u. Hr. Beer (Johann) lobenswerth, besonders im Spiele. — Die zweite Vorstellung, die Kappo im Theater gab, zog ein ungemein zahlreiches Publikum an; das Haus war gedrängt voll; ein Beweis, welchen Ruf seine erste verbreitete. Auch diesmal leistete er kolossales, noch nicht Gesehenes. Die Produktion mit der Windmühle erinnert an die fabelhafte Zeit der Giganten und Centauren. Wahrlich eine solche Windmühle außerhalb des Theaters, könnte Jedermann zum Donquixotismus verleiten. An dem wunderbaren Spiele mit den eisernen Kugeln kann man sich nicht satt sehen. Sowohl Kappo, als sein achtjähriger Sohn und Hr. Sam. Motty erwarben sich den stürmischsten Beifall. Hag.

Wien (31. März). Gestern brachte das Burgtheater zwei interessante Neuigkeiten zum Vorthelle der Regisseurs, und zwar „Camoens“, dramatisches Gedicht in einem Aufzuge von Halm und die „Vormundschaft“, Preislustspiel in 2 Akten von Geule und Uffo Horn. — Camoens, der Sänger der Lusitade, dessen Leben trüb und umwölkt von Quälten bis in sein Greisenalter dahinfließ, wo der Körper Greis ward, und der Seele Schwingen gelähmt zu sein schienen, lebt im Hospital. Ein alter Jugendgenosse besucht den gebeugten Sän-

ger, und nachdem Beide sich ihres Lebens biographische Bilder vorgehalten, welche effektiv kontrastiren, da dem Dichter ein geldgieriger Krämer als Jugendgenosse gegenüber steht, rückt der Krämer mit der Klage hervor: seinen Sohn hätte mit Einemmale die Krankheit, Poesie zu treiben u. Verse zu dreheln erfaßt und er bittet Camoens, dessen Neufferes einen sehr ärmlichen Sempelhof seiner innern göttlichen Poesie bildet, daß er seinen Sohn von jener Leidenschaft heile. Camoens soll dem jungen Krämersohn als Schreckbild dienen und er verspricht dem Krämer, seinen Sohn zu heilen. — Bald darauf kommt der Junge wirklich. Camoens beginnt auf ihn einzuwirken; da entströmt Begeisterung dem Knaben in Gestalt des Wortes; er bekennt, die Lusitade sei es, welche ihm das Himmelreich der Poesie gewiesen, Camoens nur sei sein Vorbild, welchem er nachstrebe — und Camoens, erkennend den innern poetischen Werth des Knaben, legt seine Hand auf das Haupt desselben und schwört ihm zu: er werde bestimmt ein großer Dichter werden. Der Knabe ist außer sich vor Entzücken. Camoens aber ein morscher Stamm, dem Liebe, Lust und Glück nur als Traumbilder sich gezeigt, stürzt langsam in sich selbst zusammen und stirbt. — Aus dem mitgetheilten Inhalt der allenfallsigen Handlung möge sich Jedermann selbst die Grundidee hervorsuchen, welche der Dichter in sein dramatisches Gedicht, welches aus vier Auftritten besteht und eine Stunde dauert, hineingelegt; ich wäre in Verlegenheit, müßte ich sie in Kürze hier entwickeln. Was mir klar wurde ist, daß dieses dramatische Gedicht eine Art Biographie des Camoens bildet, und den Schlüsselstein seines Lebens darstellt. — Ob eine Person, die eine Stunde lang im Armsstuhle vor Schwäche ruht, mehr todt

als lebend und nur manchmal auf-
 Fern, wie eine Lampe, wenn sie ein
 Hauch trifft, dramatische Wirksamkeit,
 und einen dramatischen Charakter in
 sich berge, wird nicht schwer zu erör-
 tern sein. Die Sprache ist eines Halm
 würdig. Gespielt wurde so, daß das
 Publikum tiefstille lauschte; Korn (Ca-
 moens), La Roche (der Handelsherr)
 und Mad. Kettich (sein Sohn). Das
 Auftreten der Mad. Kettich erschien
 wie ein Meteor; sie trat in das Kran-
 kenzimmer als die einzige gesunde, voll-
 kommen gesunde Person und wußte in
 ihrer kleinen Parthie zauberhaft-schön
 zu wirken. — Der Dichter Halm wur-
 de gerufen; Hr. Ansbüß dankte in sei-
 nem Namen. — Nun zu dem Lustspiel.
 Schon die erste Szene erregte den
 freundlichsten Applaus; es that dem
 Publikum ordentlich wohl, sich nun
 freier regen zu dürfen. Das Lustspiel
 selbst ist magnifk; die Erfindung
 nicht sehr originell, der Dialog aber
 witzig, effektiv und gebildet. Man
 höre: Ein lebenswürdiger Wind-
 beutel verliebt sich in ein Mädchen
 und um in ihren Besitz zu kommen,
 führt er ihre drei Vormünder, die ein-
 stimmig zu entscheiden haben, an der
 Nase und gewinnt die Geliebte. —
 Dies nur die Andeutung der Handlung,
 welche wohl als eine gewöhnliche er-
 scheinen mag. Wie allerliebste ist aber
 dies Lustspiel ausgeführt! voll guter
 Bonmots, der beliebten Wortspiele!
 so lebendig, gesund, frisch und belu-
 stigend, daß das Publikum mit einem
 Beifalle, wie ich ihn in diesen Hallen
 nicht oft gehört, den ersten Akt auf-
 nahm und den Mitverfasser in Wien,
 Hrn. Horn herausrief, der auch erschien.
 Der zweite Akt, nicht minder fröhlich
 pulsvierend, dürste zum Schlusse hin,
 etwas gekürzt werden. Doch wurde
 Hr. Horn auch nach diesem Akte geru-
 fen und das mit Recht, denn solche

Talente verdienen alle Aufmunterung.
 Dieses Lustspiel, wenn auch Hr. Horn
 den Erfolg mit Gerle theilen muß,
 gewinnt dem Ersteren hier viele Freun-
 de. — Mich hätte nichts an diesem
 Abende disquirt, hätte nicht gerade
 vor mir ein pedantischer Rezensent sich
 placirt, der, um seiner Würde nichts
 zu vergeben, jeglichen natürlichen An-
 drang, bei dem Lustspiel zu lächeln,
 mit Gewalt unterdrückte und tragische
 Gesichter schnitt. Das heißt, sich in
 der Nachbarschaft lächerlich machen!
 Ohne Zweifel geht auch bei Ihnen
 das amüsante Lustspiel in die Szene;
 dort finden Sie im Detail, was ich an-
 gedeutet. Hier wurde das Stük von
 den H. H. Fichtner, Costenoble, Herz-
 feld, Wilhelmi und den Damen Ficht-
 ner und Brede gespielt. Sie kennen
 diese Namen und damit genug.
 Sincerus.

Mignon-Zeitung.

Feuilleton aus Wien.
 (Sechste Lieferung). Wir leben im
 Jahrhundert der Künste. Nicht allein
 das rosigte Leben, auch das Sterben
 soll uns versüßt werden; ich habe nichts
 dagegen, wenn ich auch glaube, daß
 man bald vor Kunst und wieder Kunst,
 die ewige Jungfrau Natur vernachläs-
 sigen wird. So erschien ein Buch: „Es
 was für Alle, oder die Kunst zu sterben“,
 in Wien. Zur Anempfehlung des Bu-
 ches sagt die Anzeige desselben wört-
 lich: „Täglich rafft der Tod ohne Un-
 terschied das gebeugte Alter, wie die
 blühende Jugend dahin; allein wie we-
 nige kennen die große und schön e
 Kunst, gut zu sterben? u. s. w.“ Wir
 erfahren dadurch, daß das „gut ster-
 ben“ — zu den schön en Künsten ge-
 hört. Im Ernste gesagt: als Erbau-
 ungsbuch ist jene „Kunst“ aus dem La-

teintfch
 gemein
 von K
 ich, da
 ste, tr
 Produ
 „Kunst
 barer
 eine s
 durch r
 Publi
 hat ein
 schrieb
 nach D
 im Jo
 dirt;
 Händer
 einer f
 gerin,
 bewier
 man n
 stüke
 Dper
 schön
 und B
 Erschei
 kündig
 ceß zu
 chen „
 in aus
 über e
 den W
 und h
 guter
 tische
 und Lu
 mitzut
 Prober
 Poet
 In den
 1837)
 S
 D
 D
 Herr
 singt:

teinsfchen des Bellarini übersezt, von gemeinsaftlichem Nutzen. — Weil eben von Künften die Rede, so bemerke ich, daß die „Theaterzeitung“ die beste, trefflichste Parodie auf dergleichen Produkte brachte, unter dem Titel: „Kunst in sechs Lektionen ein brauchbarer Rezensent zu werden.“ Wirklich, eine sehr zeitgemäße und durch und durch meisterhafte Parodie, welche das Publikum sehr ansprach. — Kreuzer hat eine neue Oper in drei Akten geschrieben: „die Höhle bei Wowerly“ (?), nach Dehlenschläger von Ott. Sie wird im Josephstädter Theater eben einstudirt; die Hauptparthien sind in den Händen und Kehlen der Dem. Eber, einer fleißigen und begabten Künstin, und den H. H. Mellinger, Vadevieth, Kunz und Schmiedt. Wenn man nach den Proben einzelner Musikstücke urtheilen darf, so bringt diese Oper sehr schöne Melodien. Besonders schön ist ein Duett zwischen Sopran und Bariton. Möge dieser Oper, deren Erscheinen hier zum ersten Male angekündigt wird, gleich freundlicher Succes zu Theil werden, wie dem lieblichen „Nachtlager“! — Ich lese häufig in ausländischen Blättern, wie man über einige österreichische Dichter mit den Waffen des Spottes zu Felde zieht und habe es mir gelobt, bei nächster guter Gelegenheit eine Jagd auf poetische Genies des Auslandes zu eröffnen und lustige Stückchen von Zeit zu Zeit mitzutheilen. Ich gebe diesmal zwei Proben und frage, welcher Wiener Poet hat solche Verse geschrieben? — In den „Liedern der Liebe“ (Weissen, 1837) liest man Folgendes:

Geh' her dich zur Linde,
Hier wehen die Winde,
Der Mond scheint so schwülzig,
Necht mollig und kühlzig.

Herr Arno Nebenstein in Berlin singt:

Ich liebe dich so wunderbar,
Wie ich es niemals dachte;
Ich liebe dich, daß ich vor Wuth
Mich manchmal prügeln möchte!
Thun Sie dies, werther Herr Nebenstein! vielleicht kühlt sich dann Ihre Leibes- und Berse-Wuth. Das nenn' ich eine kannibalische Lyrik; die Naturdichter in Kamtschatka mögen's nicht ärger treiben. Ad vocem Naturdichter! Bei uns taucht schon wieder ein neuer Dichter dieser Art auf, verspricht zwar nach dem Vorhandenen kein Hiller oder Vösch zu werden; vielleicht wird aber er mit der Zeit bei klassischen Studien ein r i t t e r „österreich. Goethe“; denn die Bildungsschule, unter deren Schutz er sich befindet, ist eine vortreffliche. — Der als Lyriker wie als Balladenichter höchst schätzbare J. N. Vogl gibt nun auch „Novellen“ heraus. Die Thätigkeit dieses Autors ist eine sehr erfreuliche und man lernt diesen oft falsch beurtheilten Schriftsteller aus jedem neuen Erzeugnisse seiner Muse mehr achten und lieben. — Nehmen Sie, mein Hr. Redakteur, für diesmal mit dem Wenigen vorlieb; die Charwoche brachte mir auch Theaterfasteu und das zu meinem Vergnügen. Wenn die Kunstempel erschlossen werden, von jenen Tempeln und ihrer Kunst mehr, mehr!
Sincerus.

Leipzig. Herr G. Schlesier erhebt in einem Artikel in Nr. 11 u. 12 der „neuen Leipziger Zeitschrift für Musik“ die Sängerin Dem. Agnes Schest über die Catalani! Ungeheures Lob ist recht, aber mit Moderation! — I.

Bunte aus Paris. Die diesjährigen Fahrten von Paris nach Longchamps in der Charwoche sind durch Kälte, Schnee und Sturm unangenehm gestört worden. Man sah nur wenig Equipagen und Reiter, und noch weniger Fußgänger. — Ein neuer Beweis von der Gefahr, Kinder allein zu las-

fen, hat sich wieder hier ergeben. Eine Frau, die einen Augenblick das Zimmer verließ, um Wasser zu holen, fand bei der Rückkehr ihren 20 Monat alten Knaben in Flammen stehen. Das arme Kind verschied bald darauf unter furchtbaren Qualen. — Der Maler Sigalon war von der französischen Regierung nach Rom gesandt worden, um von Michel Angelo's „jüngstem Gericht“ eine Kopie anzufertigen. Das 30 Fuß hohe und 40 Fuß breite Gemälde ist seit einiger Zeit in London, und sollte zur Pariser Ausstellung kommen; allein kein Fuhrmann wollte den Transport übernehmen; die zuletzt an Ort und Stelle abgesendeten Unternehmer von Frachtfuhrwerken verlangten 15,000 Franks. Erst vor kurzer Zeit wurde eine solche Anstalt, wegen Beschädigung eines Gemäldes auf dem Transport, zu starkem Schadenersatz gerichtlich verurtheilt. — Die Trottoirs in den Straßen von Paris betragen jetzt ungefähr eine Strecke von 20 Stunden; die Gegenden aber, wo Trottoirs noch anzulegen sind, würden in der Länge eine Ausdehnung von 100 Stunden haben. — Um „die erste Tänzerin in der Welt“, die Taglioni, haben sich jetzt mehrere Länder und selbst zwei Erdtheile gestritten. London, Neapel, New-York und Petersburg standen zu gleicher Zeit in Unterhandlungen mit ihr, und Rußland trug endlich den Preis davon. Die Bedingungen sind noch nicht genau bekannt, aber glänzend gewiß. Der Kontrakt lautet auf 7 Monate jedes Jahres. London bot für drei Monate 150,000 Frks., Amerika wollte 350,000 Franks zahlen, aber Rußland muß

noch glänzendere Anerbietungen gemacht haben, denn mit dem nächsten 1. Oktober wird sie in Petersburg tanzen.

B.

Brüssel. Ein Gutbesitzer in der Nähe von Brüssel, der häufig von Dieben heimgesucht wurde, fiel auf ein seltsames Mittel, diesem Unfuge ein Ende zu machen. Er verschaffte sich von dem anatomischen Theater das Bein von einem Leichnam, besetzte dasselbe in einer Falle in seinem Garten und ließ den Tag darauf in den Zeitungen bekannt machen, derjenige, welcher in einer der zahlreichen Fallen, die in seinem Garten aufgestellt wären, ein Bein verloren habe, könnte dasselbe bei ihm in Empfang nehmen. Seit dieser hat er nichts mehr von Dieben bemerkt.

F.

Buntes aus London. Folgende sonderbare Annonce fand sich kürzlich in einer englischen Zeitschrift: „In einer kränklichen Familie wird ein nützlicher, gesetzter Mann als Arzt, Wundarzt, Apotheker und Geburtshelfer gebraucht. Gelegentlich muß er die Geschäfte eines Kellermeisters versehen und das Haar feistren. Auch wird er bisweilen Gebete lesen, und jeden Sonntag predigen müssen. Ein gutes Honorar u. s. w.“ — Man hat die sonderbare Bemerkung hinsichtlich der Grippe gemacht, daß Geistesverwirrte von der Krankheit verschont blieben. In den Irrenhäusern waren alle Beamten und Wächter erkrankt; von den Geistesverwirrten litt jedoch Keiner an dem Uebel.

M.

Mobensbild. Nr. 13.

(Paris, 20. März). Neueste Frühlingsanzüge.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. F. Tomatas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.